

SERIE: MÄNNER-SPIRITUALITÄT

Beten und erst dann handeln

GLAUBEN/ In einer Serie fragt «reformiert.» Männer nach ihrer Spiritualität. Diesmal den Aargauer Politiker Heiner Studer.

Das Leben von Heiner Studer kennt keine Grenze zwischen Spirituellem und Profanem. Der EVP-Präsident aus Wettingen ist weder reiner Sachpolitiker noch purer Sinnsucher. «Vor Jahrzehnten sagte mir ein älterer Kollege: «Du bist ein idealistischer Realist», erzählt der 62-Jährige. «Und das stimmt schon. Ich will mein ganzes Leben lang und überall Idealist bleiben – aber immer auch Handfestes erreichen.» Eine seiner Maximen lautet «Beten und Handeln», und diese Reihenfolge gilt für ihn in gewisser Weise auch bei politischen Entscheiden. «Mir ist wichtig, dass ich bei allen wesentlichen Sachthemen zuerst über meine grundlegende Haltung reflektiere.» Das kann im Gespräch mit Leuten sein – «am liebsten mit solchen, die von der Sache mehr verstehen oder die etwas ganz anderes tun als ich» –, aber auch während seines täglichen Rituals: Jeden Morgen greift Heiner Studer zuerst nach dem Lösungsbüchlein der Herrnhuter Brüdergemeine. Die bekannte Sammlung enthält für jeden Tag des Jahres kurze Bibelzitate, Lieder oder Gebete. «Manchmal sprechen die Texte überhaupt nicht in meinen Tag hinein», sagt Heiner Studer, «doch es ist mir ein grosses Anliegen, mich jeden Morgen mit einer Bibelstelle auseinanderzusetzen. Denn ich will versuchen, jeden Tag als Christ zu leben.»

BETEN. Abgeschlossen wird dieser Auftakt zum Tag mit einem persönlichen Gebet. «Das kann unterschiedlich lang sein, denn ein Gebet soll nicht zum Ritual verkommen», findet Heiner Studer. Überhaupt sei er ein spontaner Mensch. Daher nutzt er keine festen Angebote rund um die Spiritualität, und er macht auch nicht alles mit, was an ihn herangetragen wird. «Ich finde es sehr schwierig, wenn einem Formen aufgezwungen werden», meint er, «oder wenn zum Beispiel ein Unternehmen plötzlich sagt: «Da müssen jetzt alle mitmachen.» Denn was die Spiritualität angeht, muss jeder den Weg finden, der zu ihm passt.»

DANKEN. In diesem Sinn ist Heiner Studer auch erzogen worden: christlich, aber ohne den Zwang zu bestimmten Formen. Nicht weil sich das so gehöre, gehe er heute jeden Sonntag in die Kirche, sondern weil es ihm ein tief

«Mir ist es ein grosses Anliegen, mich jeden Morgen mit einer Bibelstelle auseinanderzusetzen.»

HEINER STUDER

empfundenes Bedürfnis sei: «Je älter ich werde, desto stärker nehme ich jeden Tag als Geschenk wahr – und ich will mich für die Zeitspanne, die mir geschenkt wird, bedanken.»

SINGEN. Heiner Studer setzt sich also vor allem im Gespräch, grübelnd oder lesend mit Sinnfragen auseinander. Dennoch ist er alles andere als ein Intellektueller, dem jegliche Sinnlichkeit abhold wäre. «Etwas ganz Zentrales ist für mich das Lied», sagt er. «Wenn ich als Laienprediger einen Gottesdienst vorbereite, ist es für mich das Schönste, jene Lieder auszuwählen, die den zentralen Teil der Botschaft transportieren können. Ich könnte auch einen Abend lang mit Leuten bloss singen – ohne über ein Thema nachzudenken.» Gesang habe für ihn etwas sehr Befreiendes, «da fühle ich mich einfach sehr wohl und kann alles andere vergessen». Wäre er Autofahrer, würde er hinter dem Steuer ständig singen, ist der gläubige Politiker und Umweltschützer überzeugt.

MARIUS LEUTENEGGER UND ERIK BRÜHLMANN



Heiner Studer: «Jeder muss den Weg finden, der zu ihm passt»

HEINER STUDER, 62 gehört zu den bekanntesten Politikern im Kanton Aargau. Von 1999 bis 2007 sass er für die EVP im Nationalrat, seit 26 Jahren ist er Mitglied der Exekutive von Wettingen, und seit 2008 präsidiert er die EVP Schweiz. Daneben arbeitet er als Berater im kirchlich-karitativen Bereich und engagiert sich als Laienprediger. Heiner Studer lebt in Wettingen.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG



LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor

Der Knopf im Nastuch

UNTERSCHIED. Es gibt Smartphones, Organizers und Palms, und es gibt das gute alte Taschentuch. Das eine sind Kleincomputer im Westentaschenformat, das andere ist ein gewöhnliches Stück Stoff. Die Digitalgeräte speichern eine Fülle von Informationen. Was das Nastuch speichert, wissen Sie ja. Doch selbst dieses kleine Stück Stoff lässt sich als Organizer nutzen. Es braucht dafür keinen Strom und keine Wireless-Verbindung, sondern nur ein menschliches Gehirn. Während Smartphone & Co. über drahtlose Verbindungen mit so rätselhaften Namen wie Bluetooth und UMTS mit ihrer Umwelt kommunizieren, genügt beim Nastuch der Tastsinn einer Hand.

TRICK. Wenn ich mir etwas merken muss und gerade nichts zum Schreiben habe, mache ich einen Knopf in mein Nastuch. Ein uralter Trick. Aber er hilft. Der Knopf erinnert mich über Stunden oder Tage daran, dass da noch etwas war. Meistens weiss ich ziemlich schnell, um was es geht. Und wenn ich es nicht mehr weiss, muss ich nur an jenen Moment zurückdenken, in dem ich den Knopf geknüpft habe, und schon ist die Erinnerung wieder da.

VORTEIL. Während die Taschencomputer ihre Besitzer mit einer verwirrenden Vielzahl von Anwendungsmöglichkeiten stressen, stellt die Benutzung eines Nastuchs keine besonderen Anforderungen an den User. Also genau richtig für mich. Zudem nervt es nicht mit Piepstönen und Geblinke. Und störungsanfällig ist es ohnehin nicht. Ein weiterer Vorteil: Während sich das Nastuch durchaus als Gedächtnisstütze eignet, lässt sich nicht gut in ein Smartphone schnäuzen.

VERFLACHUNG. Es ist erwiesen, dass die Digitalisierung des Alltags unser Denken verflacht. Wir verfügen zwar über eine Fülle von Informationen, können diese aber nicht mehr verarbeiten. Das Denken wird sprunghaft und verliert an Tiefe. Wichtiges kann kaum noch von Unwichtigem unterschieden werden, Zusammenhänge gehen verloren. Ganz anders mein Knopf im Nastuch. Er übermittelt mir nur eine einzige Information: Denk daran!

ERINNERUNG. Der Knopf ist eine Erinnerungshilfe. Erinnern, das Wort verrät es, ist ein innerer Prozess. Informationen werden dabei nicht nur gespeichert, sondern auch verarbeitet. Die Weisheiten alter Kulturen sind überliefert worden, weil Menschen sie im Gedächtnis bewahrt und von Generation zu Generation weitergegeben haben. Auch die Bibel ist das Ergebnis einer jahrhundertalten Erinnerungskultur. Heute sind wir im Begriff, unser Erinnerungsvermögen zu verlieren. Bereits warnen Wissenschaftler vor einer «digitalen Demenz»: Gemäss dem Theologen Johann Baptist Metz droht «eine Kultur der Amnesie». Vielleicht wird man sich dereinst einmal zurücksehnen nach den Tagen, als die Menschen sich noch einen Knopf ins Nastuch machten. Aber wahrscheinlich wird sich dann niemand mehr daran erinnern.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

B A B Y L O N

Was kommt einem in den Sinn, wenn man den Städtenamen «Babylon» hört? Vermutlich nicht viel Positives. Denn entweder denkt man an das «babylonische Sprachengewirr», an jene Konfusion also, die nach dem Bericht von 1. Mose 11 ausbrach, als man einen in den Himmel reichenden Prime Tower bauen wollte und darüber in Streit geriet. Oder vielleicht an das «babylonische Exil», an die Verschleppung vieler Menschen aus Jerusalem nach der Eroberung durch Nebukadnezar im Jahr 598 v. Chr.? Und wer apokalyptisch gestimmt ist, dem

mag die «Hure Babylon» aus der Offenbarung einfallen – ein Codewort für Rom und dessen unzimperliche Herrschaft. In allen drei Beispielen steht «Babylon» für ungute Erfahrungen mit der Macht. Und tatsächlich waren die diesbezüglichen Erfahrungen der Israeliten und Juden, später auch der frühen Christen meist schmerzliche. Aber Babylon war – wie später Rom – auch das Zentrum einer blühenden Kultur, eine Metropole mit vielen guten Menschen. Als Jeremia seinen «an den Wassern zu Babel» sitzenden und weinenden Landsleuten schrieb, da sagte

er ihnen: «Suchet der Stadt Bestes!» Seid pragmatisch, sinnt nicht auf Rache, baut Neues auf. Denkt an die Zukunft und auch an die anderen! Und als 539 v. Chr. das Exil vorüber war, gingen nicht alle Juden zurück nach Jerusalem, viele blieben in Babel. Daraus wurde ein erster Kern der jüdischen Diaspora, die den Monotheismus in die ganze antike Welt hinaustrug. Ohne Diaspora wäre die Ausbreitung des Christentums nicht möglich gewesen. Vorsicht also mit Schwarz-Weiss-Denken: Babylon war nicht nur ein Hort des Bösen. **NIKLAUS PETER**